Liebe tapfere Festgäste

15 Jahre Kontext. 795 Ausgaben, schätzungsweise 10 000 Geschichten und kein Ende in Sicht. Wer hätte das gedacht?

Die „Zeit“ weinte Krokodilstränen, nach einem Jahr: „Unabhängig in die Pleite“. Es soll Leute gegeben haben, die nicht unglücklich waren über unseren Nahtod. Aber wir sind ihm von der Schippe gesprungen, weil wir euch hatten, euch, die wollten, dass wir leben.

Dafür wieder ein dickes Danke. Lasst uns zusammen stolz sein.

„Avanti dilettanti“. Mit diesem Wahlspruch sind wir ausgezogen. Das war ein wenig kokett, aber auch wahr. Wir glaubten zu wissen, wie Journalismus geht, hatten aber keine Ahnung, wie daraus eine Zeitung wird. Blaupausen dafür gab es nicht. Der Journalismus sollte auf jeden Fall anders sein. Hintergründiger, überraschender, frecher. Die Haltung klar: Frieden statt Krieg, Haltung statt Hetze, Aufklärung statt Verschwörung.

Das Geschäftsmodell sollte natürlich kein kapitalistisches sein, sondern ein gemeinwohlorientiertes, woraus ein Verein entstand, der den wunderbaren Namen „Verein für ganzheitlichen Journalismus“ trug und bis heute trägt. Darüber amüsieren sich die Freunde des Non-Profit-Journalismus, die Kontext nachfolgten, bis heute. Willkommen seien alle die, die damals ihren Kopf für die Reise ins Abenteuerland hingehalten haben und immer noch hinhalten. Willkommen alle Vorstände von Kontext, die juristische Abteilung von Markus Köhler inbegriffen, und alle Menschen, die guten Willens sind.

Beim Kruschteln in alten Unterlagen ist mir dazu ein Brief von Hanne und Andreas Schairer von 2012 in die Hände gefallen. Sie schreiben, es würde nicht genügen, gute Geschichten ins Netz zu stellen, sie müssten auch gelesen und finanziert werden. Die beiden hatten Grund zur Sorge: Als Nachkommen des legendären Herausgebers der

„Stuttgarter Zeitung“, Erich Schairer, hatten sie 200 000 Euro in das Projekt gesteckt, die nach einem Jahr verbraten waren.

Eine Einjahresfliege war ihr Ziel nicht. Als engagierte Menschen in der Stuttgarter Zivilgesellschaft, basierend auf den Erfahrungen mit S 21 bis S 31, sind sie es gewohnt, in längeren Linien zu denken.

Sie erinnern sich: Im Jahr 2011 kamen Winfried Kretschmann und seine Grünen an die Macht, nach 58 Jahren schwarzem Filz. Vom frischen Wind war die Rede, vom Aufbruch und Gehörtwerden. Der Machtwechsel soll, so hieß es, im Zusammenhang gestanden haben mit „Stuttgart 21“, dem Protest gegen ein sinnloses Bahnprojekt, an dem sich damals auch die Grünen beteiligten.

Die Schwäbinnen und Schwaben waren plötzlich sexy geworden. Sie demonstrierten für demokratische Rechte und gegen eine autoritäre Phalanx aus CDU-SPD-FDP-Bahn, ökonomischen Nahestehern, publizistischen Propagandisten und „Gottes Segen“. Kurzum: sie hatten sich emanzipiert. Plötzlich wurde Stuttgart zur „Hauptstadt des Widerstands“.

Ein idealer Nährboden für ein aufmüpfiges Organ. Vor diesem Hintergrund bekam der Erhalt einer kritischen Stimme nahezu verpflichtenden Charakter beim aufgeklärten Publikum – und dessen Spendenfreude. Nach der Drohung, Kontext einzustellen, fanden sich innerhalb kurzer Zeit mehr als tausend Abonnent:innen, die einen stabilen Grundstock legten. Einer stellte uns einen Einkaufswagen mit 86 Kilo Kleingeld vor die Tür, 10 000 Euro sauber banderoliert.

Treu an der Seite auch die taz, die uns vertraut hat, trotz des esoterischen Vereinstitels, und auf Papier druckte, was uns als journalistische Steinzeitmenschen besonders gefiel. Sie befand die „Win-Win-Situation“ als attraktiv: Ihre Genoss:innen im Südwesten, nicht immer verwöhnt von ihrem Blatt, kriegten Extrakost, die sie an die „junge taz“ erinnerte. Und wir eine bundesweite Verbreitung. Dass es bisweilen rumpelt in der Beziehungskiste, kommt in den besten Familien vor.

Nun darf man sich das Entstehen einer Zeitung wie Kontext nicht als organisierten, von oben herab gesteuerten Prozess vorstellen. Es musste halt jemanden geben, der oder die den Kopf hinhielt für mangelnde Klugheiten.

Lange Zeit waren das Susanne Stiefel und ich. Die Dienstältesten, die, aus dem Urlaub zurückkommend, erfuhren, wer von der Fahne gegangen war beziehungsweise gehen musste. Über einige der Abgänge waren wir nicht glücklich, aber wir trösteten uns über die Verluste hinweg, wenn wir trotzdem wieder eine Ausgabe hingekriegt hatten, die beim Publikum, also bei Ihnen, ein „Weiter so!“ als Reaktion ausgelöst hat.

Tröstlich war, wenn wir, beispielsweise, den geknechteten Kolleginnen und Kollegen der sogenannten Altmedien einen Stein in den Garten werfen konnten. Ich meine damit gar nicht die Kampagne „David hilft Goliath“, mit der Kontext die „Stuttgarter Zeitung“ retten wollte. (Zur Erinnerung, das war 2015, als die beiden Stuttgarter Blätter zusammengelegt wurden). Ich meine eher die liebevolle Begleitung ihrer entfremdeten Arbeit unter dem Diktat unterkomplexer Führungskräfte.

Im Gedächtnis bleibt mir insbesondere ein Streik baden-württembergischer Journalistinnen und Journalisten, an dessen Rand die Verlegerin des „Schwäbischen Tagblatts“ stand und mitschrieb. Macht sich Notizen für die Personalakte, dichteten wir unter ihr Foto und schlugen uns vor Vergnügen auf die Schenkel. Daraus wurde unsere teuerste Bildunterschrift. Die Abmahnung kostete 1200 Euro.

Eine Anekdote zum Schmunzeln. Deshalb erzähle ich sie an dieser Stelle. Aber ernst genug, um bei unsereins gemischte Gefühle zu erzeugen. Zum einen stärkt es die Gewissheit, gelesen zu werden, das hat also geklappt, zum andern das stete Risiko, verklagt zu werden, und das klappt immer häufiger. Glauben Sie mir: Irgendjemand fühlt sich immer auf den Schlips getreten.

Ob es der Vorsitzende der Sinti und Roma ist, der keine Kritik duldet, der Puffbesitzer im Leonhardsviertel, die Influencerin, die keine Schönheits-OP gemacht haben will, oder die Vorsitzende der CDU-Frauenunion, die keine kommunistisch-stalinistische Vergangenheit gehabt haben will, der Sängerkünstler, der keine Frau geschlagen haben will – die Schar derjenigen, die sich in ihrer Einzigartigkeit nicht angemessen gewürdigt sehen, wird immer größer.

Man kann das als Sorgen einer narzistischen Elite betrachten, als harmlos im Vergleich zu den existenziellen Problemen des Planeten - eines davon spüren wir hier und heute - , aber es ist nicht harmlos, weil es die journalistische Arbeit immer stärker behindert. Die heimlichen Chefredakteure sind inzwischen die Rechtsabteilungen, so weit vorhanden. Wenn nicht, unterschreiben die Chefredakteure sofort die Unterlassungserklärungen, woraus ihre Untergebenen den naheliegenden Schluss ziehen, kritische Berichterstattung fortan zu unterlassen.

Wo immer es geht, wehrt sich Kontext dagegen. Wir hatten einst gelernt, dass Kritik Verfassungsrang habe.

Wirklich unerträglich wird es aber, wenn Rechtsextreme die juristische Keule schwingen, sich also der Mittel des Rechtsstaats bedienen, den sie abschaffen wollen. Kontext erlebt das seit acht Jahren im Prozess gegen einen ehemaligen Mitarbeiter zweier AfD-Abgeordneten, der längst abgehakt wäre, würde er von der „in Teilen rechtsextremen“ Partei nicht als Waffe benutzt, um antifaschistische Medien platt zu machen. Dabei werde ich den Verdacht nicht los, dass wir nicht nur auf die anwaltlichen Vertreter der Weidel-Höcke-Partei aufpassen müssen, sondern auch auf Richterinnen und Richter, die eine „ideologische Nähe“ erkennen lassen. Das ist von Heribert Prantl.

Ja, Kontext hat den Prozess verloren. Das tut richtig weh. Aber wir bleiben dabei: Wir haben das Richtige getan. Und wir werden es weiter tun. Wenn ich in diesem Zusammenhang das „Blättle“

erwähne, das der Kontext-Verein im vergangenen Jahr übernommen hat, mag das auf den ersten Blick erstaunen. Muss es aber nicht, wenn wir ernst nehmen, was immer wieder gesagt wird: vernünftiger Lokaljournalismus. Verleger und Politik werden nicht müde zu behaupten, das sei ein Grundpfeiler der Demokratie – und sägen daran nach Kräften. Josef Schunder und sein kleines Team zeigen, was alles machbar ist, wenn man nur will.

Der Kampf gegen Rechts ist kein modisches Etikett, mit dem sich Kontext schmückt. Ich weiß, dass das jetzt sehr pathetisch klingt: Der Kampf gegen Rechts gehört zum Kern eines zutiefst demokratischen Projekts, das dem Autoritären und Inhumanen den Geist der Aufklärung entgegensetzen will. Das gilt seit 15 Jahren. Der Job von Kontext ist noch nicht erledigt.

Das hat übrigens Barbara Junge gesagt. In einem Grußwort vor fünf Jahren.

Danke fürs Aushalten